

Editorial

Interaktion im Feld

von Carolin Alfonso und Michael Pröpper

Was genau hebt die Ethnologie von anderen Sozialwissenschaften ab? Es ist besonders die nachdrückliche Betonung der Feldforschung als Methode der ethnographischen Datengewinnung, die die Ethnologie auszeichnet. Ohne Feldforschung ist eine ethnologische Untersuchung der Mikroebene nicht möglich und die Ethnographie bildet die Grundlage ethnologischen Wissens. Vorwiegend wird eine Feldforschung von einer Person über einen längeren Zeitraum durchgeführt, in der Annahme, durch die räumliche Nähe sukzessive eine soziale Interaktion zu ermöglichen. Lange Zeit galt dabei das Paradigma vom Forscher als objektivem Beobachter und neutralem Berichterstatter. Im Wesentlichen wurde eine Diskussion um das Ideal des unbeteiligten, objektiven Forschenden durch die Publikation von Malinowskis Tagebüchern 1967 angestoßen. Sie verdeutlichte, mit welchen persönlichen und emotionalen Belastungen und Schwierigkeiten eine Feldforschung befrachtet sein kann. Letztendlich wurde durch die Tagebücher Malinowskis transparent, was heute als Konsens in der Ethnologie gelten kann: Es gibt keinen vermeintlich objektiven, unbeteiligten Beobachter, denn wir Forscher tragen unsere ureigensten Vorurteile, Wahrnehmungsmuster, Sozialisationen, Einstellungen, kurz unseren eigenen kulturellen Hintergrund ins Feld, wo wir erneut wieder und wieder durch unterschiedlichste Interaktionen soziale Identitäten aushandeln müssen. Ohne solche Interaktionen mit den Menschen, die die Forscher im Feld antreffen, ist Feldforschung nicht möglich. In der ethnologischen Literatur jüngerer Datums existiert mittlerweile eine überschaubare Anzahl an Arbeiten, die sich mit dem Verhältnis zwischen Forscher und Beforschten in all seinen Facetten auseinandersetzen (z.B. Rabinow 1977, Okley and Callaway 1992) und mit der besonderen Rolle, die diese sozialen Beziehungen für die Forscher sowohl auf wissenschaftlicher als auch persönlicher Ebene gespielt haben.

Die Feldforschung hat für ethnologische Methodik zentrale, fast rituelle Bedeutung. Das Feld ist für jeden Initianden zunächst ein Mythos, der sich im

Verlauf der Erarbeitung in reale Interaktionserfahrungen und -erinnerungen verwandelt. Während der Auswahl des passenden Titelbildes erinnerte „das Feld“ die Redaktion an einen Acker, an ein Spielfeld, auf dem Akteure nach komplexen Regeln strategisch oder impulsiv agieren, an ein Schlachtfeld, auf dem um Macht und Vorherrschaft gekämpft wird, oder auch an ein Kraftfeld im physikalischen Raum, in dem Stoffe vielfältigen Formungsprozessen ausgesetzt sind.

Die erste „eigene Feldforschung“ ist eine Bewährungsprobe, ein Initiationsritual, eine Herausforderung, ein einsames Berufs-Abenteuer und eine Selbsterfahrung. Kurzum, das Feld – zunächst mythischer Raum – ist der Boden, der die Rohstoffe hervorbringen soll und dem Nachwuchs-Wissenschaftler zu ethnologischen Erkenntnissen verhilft.

Dem Forschungsreisenden dämmert im Verlauf seiner Vorbereitung, dass das mit dem Begriff Feld gefasste räumliche und soziale Phänomen, in das er vorzudringen gedenkt, tatsächlich komplexe Interaktionsprozesse umfasst. Und im Feldforschungsalltag – dem täglichen Kampf um Termine, dem Warten, den langen Wegen, den unverhofften Glücksmomenten auf der Jagd nach Bildern, Worten, Zahlen, Aufnahmen, Erinnerungsfetzen etc. – bekommt das Unterfangen reale Züge. Zuhause am Schreibtisch beginnt das Spiel von vorn, die sorgsam gesicherten Daten werden gesichtet, eingegeben und analysiert. So oder ähnlich kann der Rahmen umrissen werden, in dem sich viele von uns bewegen.

Im Prozess der ethnologischen Feldforschung wird der Ethnologe in vielfältige Interaktionen verwickelt, die ihn, aber auch das Feld, in dem er arbeitet, verändern. Derartige Interaktionen sind es, die uns in dieser Ausgabe interessieren. Welche Erfahrungen machen Ethnologen im Feld? Welcher Natur sind die Interaktionen, die entstehen? Wie kommen sie zustande? Welche Rolle spielen Reflexivität und Reziprozität? All dies sind Fragen, deren Antworten unserer Ansicht nach immer noch zu selten oder nur am Rande in die ethnographischen Endprodukte einfließen. Aus der Motivation, diesen „Blinden Fleck“ der Ethnographie näher zu beleuchten, ist die vorliegende Ausgabe „Interaktion im Feld“ entstanden.

Unsere Autoren haben sich diesen komplexen Prozessen und Erfahrungen auf unterschiedliche Weise genähert. Interaktion wird gemeinhin als aufeinanderbezogenes Handeln zweier oder mehrerer Personen definiert. Soziale Interaktion in der Feldforschung basiert auf einem ständigen Geben und Nehmen, mit

der Absicht, soziale Beziehungen zu schaffen. Dennoch bleibt Interaktion ein weitgefaster Begriff, der auf verschiedene Bereiche angewendet und unterschiedlich begriffen wird. Daher haben wir uns bemüht, eine breite Auswahl an Artikeln zu treffen, um Interaktion und soziale Beziehungen aus verschiedenen Perspektiven zu beleuchten. Themen sind z.B. soziale Beziehungen im ländlichen und urbanen Raum, in verschiedenen lokalen oder aber transnationalen Kontexten. Beziehungen im Feld werden beispielsweise unter ethnopschoanalytischen Gesichtspunkten, aus der Freundschaftsperspektive, aber auch aus ökonomischer Sicht analysiert. Die Bandbreite der Autorenschaft reicht in dieser Ausgabe von Studenten über Doktoranden bis zu Professoren. Dies verdeutlicht einmal mehr, welches Ausmaß an Bedeutung soziale Beziehungen in der Feldforschung für Ethnologen in jedem Abschnitt des beruflichen Werdeganges einnehmen.

Martin Sökefelds einleitender Artikel versteht ethnologische Feldforschung als soziale Praxis und skizziert anhand von zwei Menschen, die für ihn während seiner Feldforschung in Gilgit/Pakistan spezielle Bedeutung erlangt haben, verschiedene Formen von Feldforschung als sozialer Interaktion. In einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Begriff „Informanten“ schlägt er deshalb den Begriff „Interaktionspartner“ vor, der der Wechselseitigkeit im Verhältnis zwischen Forscher und Beforschten stärker gerecht wird.

Mit der Frage der Reziprozität in der Feldforschung und speziell mit den unterschiedlichen Formen, mit denen Ethnologen Gaben erwidern, beschäftigt sich Julia Pauli. Sie erklärt anhand von vielen Beispielen in unterschiedlichen *settings* den Terminus „ethnographisches Geben“ für das reziproke Handeln des Feldforschers.

Michael Pröpper beleuchtet die Hintergründe des Feldforschungsunternehmens für beide Beteiligten und betrachtet die Natur der Feldforschung als von ökonomischen Interessen geleitete Ressourcentransaktion. Er skizziert anhand ökonomischer Begriffe die Motive, Produktionsbedingungen und vor allem den Nutzen, den alle Interaktionspartner aus der Interaktion ziehen.

Hauke Dorsch stellt in seinem Beitrag die transnationalen Netzwerke seiner Interaktionspartner dar und betont dabei die Integration seiner Person in diese. Dabei geht er besonders auf die Rolle seiner Interaktionspartner als Akteure der Feldforschung ein und problematisiert Repräsentation, Autorenschaft sowie die Positionierung des Forschers selbst vor, während und nach der Forschung.

In seinem Artikel schildert Jürgen Jensen aus seinem erfahrungsreichen Feldforscherleben drei verschiedene Muster sozialer Einbindung in unterschiedlichen lokalen Kontexten in Uganda, Mauritius und Italien. Genauer geht es ihm darum darzustellen, welche Formen diese Beziehungen annehmen können, welchen Normen, lokalen Kontexten und historischen Entwicklungen sie unterliegen und wie weit der Forscher in einem gewissen Rahmen aktiv diese sozialen Beziehungen ausformen und mitgestalten kann.

Die Bedeutung von verschiedenartigen sozialen Rollen bei der Suche nach Informanten im urbanen Kontext steht im Mittelpunkt des Beitrags von Christine Avenarius. Dabei beschreibt sie ihren Zugang zum Feld unter dem Aspekt der eingenommenen aktiven sozialen Rollen, sowie die sich daraus ergebenden Konsequenzen für ihre Feldforschung und diskutiert die Möglichkeiten und Grenzen aktiver sozialer Teilnahme für den Aufbau von sozialen Beziehungen in der Feldforschung

Marion Linska hat eine komprimierte Übersicht über die Entstehung von Reflexivität in der Ethnologie ausgearbeitet. Sie bietet einen Überblick über die historische Entwicklung von Reflexivität der Forscher im Sinne von Selbst-Reflexion der eigenen Biographie, Position und Perspektive. Darüber hinaus liefert sie eine Betrachtung zum Ist-Zustand der Diskussion und zur Bedeutung dieses Themas für die Ethnologie.

Cordula Weißköppel reflektiert aus ethnopschoanalytischer Sicht die sozialen Beziehungen zu ihren Interaktionspartnern und die immanenten emotionalen Spannungen und Entwicklungen. In ihrem Artikel gibt sie einen Einblick in die Schwierigkeiten bei der Kontaktaufnahme und Vertrauensverhandlung in der Forschungsbeziehung mit Menschen in prekären Lebenssituationen.

In ihrem Beitrag stellt Caroline Thon Überlegungen zu Freundschaft und Vertrauen in der ethnographischen Forschung an. Anhand von persönlichen Feldforschungserfahrungen auf Zypern reflektiert sie die Probleme, die auftreten können, wenn der Feldforscher in Freundschaftsnetzwerke involviert ist.

Zitierte Literatur

Malinowski, Bronislaw (1967) A diary in the strict sense of the term. London: Routledge and Kegan Paul.

Okley, Judith and Helene Callaway (1992) Anthropology and Autobiography. London: Routledge.

Rabinow, Paul (1977) Reflections on fieldwork in Morocco. Berkeley: University of California Press.

Carolin Alfonso ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Ethnologie der Universität Hamburg.

Michael Pröpper ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Ethnologie der Universität Hamburg.